

Antje Küchler

Das Märchen vom »Niemals«

In einem abgelegenen Dorf, das sich nahe einem großen Wald entlang eines kleinen Fließchens ausstreckte, lebte ein fleißiger Bauer mit seiner Frau. Das einzige Kind der beiden, ein anmutiges, bezauberndes Mädchen, wuchs in einem vorbildlichen Elternhaus heran, bedacht mit aller mütterlicher und väterlicher Liebe, die man sich vorstellen kann. Katharina, so hieß das Mädchen, war beliebt im ganzen Dorf – stets freundlich und hilfsbereit, das schätzte man an ihr. Jedoch immer, wenn der Sommer viel Wärme brachte und das Antlitz der Sonne nicht durch dunkle Wolken getrübt wurde, lief Katharina hinaus in die Felder, in die duftenden Wiesen und erfreute sich wieder und wieder an der Schönheit der Natur. Glühete die Mittagssonne gar zu sehr, suchte das Mädchen Zuflucht im kühlen und schattigen Wald; färbten sich die Strahlen unseres Sterns gegen Abend hin langsam gelb, um so das Gewand der Bäume in malerischem Kolorit erscheinen zu lassen, fand man die kleine Katharina irgendwo zwischen Feldblumen sitzen und stumm das Schauspiel aus Farbe und Licht bestaunen.

Obwohl die Sonne von Jahr zu Jahr die gleichen Bahnen zog, obwohl das Laub der Bäume in jedem Frühling die gleiche Farbe annahm, veränderte sich etwas – mit jedem Sommer, der kam, wurde das Mädchen einsamer. Es schien, als ob die mit kindlichen Augen wahrgenommene Pracht an Glanz verlor; mit jedem Ge-

burtstag, den Katharina feierte, ein bißchen mehr. Ihr Herz wurde von dem Wunsch beseelt, all die Herrlichkeit mit einem Menschen an ihrer Seite zu erfahren; einem geliebten Menschen, einer Freundin – oder vielleicht sogar mehr als einer Freundin?

Als die Zeit kam, in der die Jungen im Dorf langsam die heranwachsende Dame erkannten, sich aber umsonst um ihre Aufmerksamkeit bemühten, geschah es eines Tages, daß Katharina Zeugin eines Streitgesprächs wurde. Worüber sich die beiden Männer unterhielten, konnte die unfreiwillige Zuhörerin nicht verstehen; später wußte sie noch nicht einmal mehr, wann und wo dieses Gespräch überhaupt stattfand. Was war an diesem Ereignis nun so bedeutend?

Einer der Streitenden wiederholte sehr oft und besonders laut die Worte »Nie! Niemals werde ich . . .« Immer wieder warf er es dem anderen an den Kopf, dieses »Niemals!«. Das Mädchen lauschte erstarrt, vernahm die Worte, bis schließlich das »Niemals!« unaufhörlich in ihrem Kopf widerhallte. Sie konnte an nichts anderes mehr denken, in ihren Gedanken formte sich eine Frage:

»Was bedeutet das, was heißt das, »Niemals!«?

Eine Antwort zu finden überforderte Katharinas Vorstellungskraft. So viele Dinge hatte sie bereits gelernt, aber was es heißt, etwas »niemals« zu tun oder haben zu dürfen, das war ihr fremd. Völlig in Gedanken versunken lief sie nach Hause.

»Vater, Vater, du mußt mir erklären, bitte, was heißt »Niemals!«?« überfiel sie den Bauern, der gerade die Arbeit auf dem Feld beendet hatte und genüßlich im bequemen Sessel sitzend eine Pfeife rauchen wollte.

»Na, du kannst vielleicht Fragen stellen!« brummte er. »Niemals? Was das heißt? Nun, es bedeutet eben »nie«, »niemals« halt. Wenn man etwas gar nicht, überhaupt nicht haben kann, dann ist das »niemals«.«

Die kleine Katharina sah ihn immer noch fragend an.

»Ach, so frag doch deine Mutter, die kann solche Dinge besser erklären«, waren seine Worte, bevor er sich die Pfeife anzündete und seiner Tochter damit zu verstehen gab, sie möge ihn jetzt endlich in Ruhe lassen.

Bei der Mutter war das Mädchen auch nicht sehr erfolgreich – die Tochter konnte die Bedeutung dieses doch so oft verwendeten Wortes nicht begreifen, wie sehr sich die Mutter auch mühte.

Unzufrieden verließ das junge Geschöpf den elterlichen Hof, um durch den Wald zu streifen. Aber je länger sie ziellos umherlief, desto mehr fühlte sie die Einsamkeit, in der sie gefangen war. All die Bäume um sie herum, all die Sträucher, die Tiere, die in ihnen wohnten, konnten ihre Frage nach dem »niemals« nicht beantworten. Die Natur, so schön sie auch war, vermochte die Anwesenheit eines Menschen nicht zu ersetzen.

»Ach, ich fühle mich so allein«, seufzte das Mädchen, »wenn doch nur eine Märchenprinzessin auf einem stolzen Roß angeritten käme, um mit mir durch die Felder zu streifen und mir das »niemals« zu erklären.«

Die Sonne versank langsam hinter den Hügeln, Katharina legte sich in das weiche Gras einer Lichtung und schlief ein.

Es war bereits heller Tag, als sie erwachte, so daß sie erschrak – die ganze Nacht hatte sie im Wald verbracht, ihre Eltern mußten ja annehmen, ihr wäre etwas zugestoßen! Sofort sprang sie auf, um schnellen Schrittes nach Hause zu eilen. Aber was mußte sie Furchtbares entdecken! Dort, wo gestern noch das Dorf lag, waren nur Wiesen zu sehen, der Fluß schlängelte sich mutterseelenallein durch das Tal! Und an der Stelle, wo der Hof ihres Vaters hätte liegen sollen, blühten nur Gräser verschiedenster Arten!

Völlig aufgelöst rannte Katharina umher, vergebens ihre Heimat suchend. »Das ist doch alles nur ein Traum, das träume ich nur!« rief sie immer wieder, bis sie schließlich erschöpft zusammenbrach. Es war kein Traum, so gestand sie sich ein, es war die Wirklichkeit. Über Nacht mußten merkwürdige Dinge geschehen sein – oder hatte das Mädchen gar nicht nur eine Nacht lang im Wald geschlafen, sondern viele Jahre? Dieser Gedanke schien absurd. »So etwas ist unmöglich«, dachte sie bei sich. Aber ist es denn möglich, daß einfach mir nichts dir nichts ein ganzes Dorf verschwindet?

In dem Herzen der Bauerntochter breitete sich die Verzweiflung aus. »Wo sind meine Eltern?« fragte sie sich immer wieder. »Wo ist mein Zuhause . . .?«

Endlich brachen aus ihr die Tränen heraus. War sie jetzt ganz allein auf dieser Welt? Hatte sie ihre Eltern für immer verloren? Wo sollte sie hin? Wer würde für sie sorgen? Stunde um Stunde verging, an dem traurigen Schicksal des Mädchens änderte sich nichts. Am Abend begann sie, Hoffnung zu schöpfen: ›Vielleicht, wenn ich mich schlafen lege und morgen aufwache, vielleicht ist dann wieder alles in Ordnung, dachte sie bei sich.

Katharina erwachte, aber die Welt hatte sich nicht verändert – statt Straßen und Bauernhöfen gab es nur blühende Wiesen um sie herum. Schweren Herzens und mit hungrigem Magen entschloß sie sich, den verwunschenen Ort zu verlassen, um nach Menschen zu suchen, bei denen sie wohnen konnte. Nachdem sie mehrere Stunden gelaufen war, erreichte sie einen Wald, der ihr merkwürdig erschien. Solche Bäume hatte sie noch nie gesehen: Das Laub, das sie trugen, war nicht grün, sondern reflektierte das Sonnenlicht in den schillerndsten Farben. Neugierig betrat sie den Wald und fand darin Blumen, die in den prächtigsten Formen und Couleurs blühten, Schmetterlinge, die sie noch nie zuvor gesehen hatte, und Waldtiere, die sie nur aus Märchenbüchern kannte.

Während sie noch über all diese wunderschönen aber sonderbaren Dinge staunte, drangen menschliche Stimmen an ihr Ohr. Zuerst wollte sie laut rufen, auf sich aufmerksam machen, aber ob der so veränderten Natur fürchtete sie, die Menschen könnten genauso verändert sein und es vielleicht gar nicht gut mit ihr meinen. Also versteckte sie sich hinter einem Strauch, der rote und gelbe Früchte trug, die so verführerisch leuchteten, daß die Hungrige beinahe welche gepflückt und hineingebissen hätte; aber die Angst, das Obst könne giftig sein, hielt sie zurück. Unbemerkt beobachtete sie die Menschen, die auf einem Weg an ihr vorbeizogen – richtig, sie erinnerten die kleine Katharina eher an Märchengestalten, als an die Leute, die in ihrem Dorf wohnten. Ihre Kleider waren so bunt wie der Wald, ihre Sprache sonderbar und reichlich verziert, ihr Auftreten sehr galant und anmutig. Ein bunter Haufen, der vergnügt durch den Wald zog und viel Spaß dabei hatte.

Die arme Katharina wagte es nicht, aus ihrem Versteck zu treten. ›Die sehen aus wie Märchenfiguren, reden wie Märchenfiguren und benehmen sich wie Märchenfiguren, also müssen das welche sein!‹ dachte sie. ›Aber woher weiß ich, ob sie gut oder böse

sind? Dem Anschein nach müßten sie zu den Guten gehören, aber was, wenn das hier gerade andersherum ist? Wenn in dieser Welt die Guten so aussehen wie die Bösen und umgekehrt?«

Verwirrt blieb das Mädchen in seinem Versteck, bis die munteren Fußgänger in den Weiten des Waldes verschwunden waren. Der Hunger quälte sie, aber essen wollte sie von dem, was sie umgab, nichts. Also raffte sie sich auf, dem Weg, den die merkwürdigen Gestalten beschritten hatten, zu folgen, in einer unbestimmten Hoffnung, doch noch »normale« Menschen zu finden.

Die Dämmerung hatte bereits begonnen, als die Wanderin ein großes Schloß entdeckte, in welches der Weg geradezu hineinführte. Der Palast schien gebaut zu sein aus Gold, Silber, Elfenbein und Edelsteinen; die letzten Sonnenstrahlen des Tages entlockten der Pracht ein Funkeln und Schillern, wie man es bei glühendster Mittagssonne nicht hätte für möglich halten können. Das Tor, welches über und über mit Diamanten bestückt war, stand offen, auch schien es keinerlei Wachen oder Soldaten zu geben, die einen Fremden daran gehindert hätten, einzutreten – also ging das Mädchen hinein und fand sich im Vorhof des Palastes wieder.

Der lebhafte Hofstaat war mit tausend Dingen beschäftigt. Zur Rechten war man gerade dabei, Reisende, die mit prunkvoll behangenen Elefanten gekommen waren, zu empfangen; die Bediensteten waren kaum von ihren Herren zu unterscheiden, denn sie trugen allesamt Gewänder aus Samt und Seide, reich verziert mit allerlei Schmuck und Steinen. Linkerhand wurden mehrere Pferde gesattelt, die wohl einer Schar Reiter gehörten, welche sich etwas abseits laut und lebhaft unterhielten. Überall sah man Männer und Frauen beim Reinigen und Polieren des Reichtums, aufgeheitert von einer lustigen Truppe, die musizierte und Kunststückchen vorführte – Katharina erkannte die Leute aus dem Wald. Zwischen den Angestellten, die einer gerichteten Tätigkeit nachgingen, liefen andere Angehörige des Hofstaates umher, stets in Eile und tief in Gedanken versunken, so daß es oft vorkam, daß sie über irgend etwas stolperten oder in größere Behältnisse voller Reinigungsflüssigkeit hineintraten, aus denen sie sich schimpfend wieder befreiten, um ein paar Schritte weiter über eine Treppenstufe zu fallen.

Je länger das Mädchen dieses Treiben beobachtete, um so sicherer wurde sie sich, daß man sie freundlich als Gast aufnehmen und

ihr für ein paar Tage Unterkunft gewähren würde. Vielleicht könnte sie hier auch das Schicksal ihres Dorfes erfahren.

All ihren Mut zusammennehmend ging sie auf eine Frau zu, die gerade mit größter Sorgfalt eine der Marmorsäulen, die den riesigen Eingang in das Palastinnere stützten, polierte.

»Entschuldigen Sie bitte, ich . . . ich möchte sehr gerne ein paar Tage in eurem Palast wohnen dürfen, irgendwo wird sich doch für mich ein kleines Plätzchen finden lassen . . . ich bin so hungrig, ich habe meine Eltern verloren . . . meine Heimat . . . bitte helfen Sie mir, sagen Sie mir, wie ich den Herrn dieses Schlosses um seine Gastfreundschaft bitten kann . . .!«

So sprach Katharina, mit Mühe die Tränen zurückhaltend, von der Frau, auf die sie zugegangen, mit großen Augen angestarrt. Es verging eine Weile, bis die Arbeiterin stammelte: »Mein Gott, eine Fremde . . . ein junges Ding aus der anderen Welt . . . das wird der Prinzessin gar nicht gefallen.«

»Prinzessin? Welche Prinzessin?« fiel ihr das Mädchen ins Wort. »Ist das Eure Herrin?«

»Ja, das ist sie; Herrscherin über das Land, in welchem du, Kind aus der anderen Welt, nichts zu suchen hast! Du willst hier wohnen? Ha! Diesen Wunsch haben vor dir schon andere geäußert – wisse, daß keiner von ihnen länger als eine Woche geblieben ist!«

Wie mußten diese Worte unbarmherzig und kalt auf die arme Katharina gewirkt haben! Dennoch zwangen sie der Hunger und die Furcht vor einer weiteren Nacht unter freiem Himmel, die Frau zu bitten, ihr zu erklären, wie sie mit der Prinzessin reden könne. Inzwischen waren noch andere Menschen auf die Fremde aufmerksam geworden; kopfschüttelnd über soviel Unverfrorenheit aber dennoch mitleidig genug brachten sie das Mädchen zu ihrer Herrscherin, der Prinzessin.

Nachdem der letzte Diener gegangen war, die große Flügeltür geschlossen und somit die Besucherin allein gelassen hatte, sah diese sich in der riesigen Halle, in die man sie geführt hatte, um. Die gleichen Materialien, die schon die Außenwände des Palastes zierten, fanden sich auch hier: Tausende und Abertausende von Diamanten, Smaragden, Rubinen, Amethysten und Saphiren, ob ihrer verschiedenen Farben kunstvoll aneinandergereiht, funkelten wie

Sterne in einer klaren Nacht. Dort, wo gerade einmal keine Edelsteine angebracht waren, wechselten sich Gold und Silber ab.

Geblendet von soviel Pracht schlich Katharina durch den Raum, immer wieder neue Formen und Gestalten, aus den Steinen zusammengefügt, entdeckend. Schließlich fuhr ihr ein hoffnungsbringender Gedanke durch den Kopf: »Was, wenn das alles doch nur ein Traum ist? Und ich irgendwann auf der Wiese, auf der ich eingeschlafen, wieder aufwache?« dachte sie bei sich. Aber ungeachtet des merkwürdigen Waldes, durch den sie gelaufen war, und ungeachtet des so außergewöhnlich prunkvollen Palastes, in dem sie sich befand, erschien ihr der Traum doch zu realistisch, um ein Traum zu sein. »Nun denn, wenn mich die Prinzessin also nicht in ihrem Reich haben will, so muß sie mir wenigstens den Weg zurück in meine Welt zeigen; und damit mir meine Eltern glauben, was ich ihnen dann zu berichten habe, werde ich einige von den wunderschönen Smaragden hier mitnehmen.«

Mit etwas Mühe gelang es dem Mädchen, ein paar der grünen Steine herauszubrechen und in ihre Tasche zu stecken.

Da öffnete sich die große Türe endlich wieder, und eine mittelgroße, junge Frau betrat den Raum – das war die Prinzessin. Zunächst mußte Katharina an derer Identität zweifeln, denn obwohl diese ein Reich aus edelsten Stoffen vertrat, war sie doch recht schlicht gekleidet. Die leuchtend gelbe, mit Goldstickereien besetzte Bluse, deren Ärmel in zarter, weißer Spitze endeten, ging über in einen weiten, altrosafarbenen Rock, der ebenfalls mit feiner Spitze besetzt den Blick auf einen weißen Unterrock freigab, welcher verziert war mit roten und gelben Ornamenten, die verschiedenartige Blumen nachahmten. Der Herrscherin Gesichtszüge waren zart und voller Anmut, ihr Haar versteckte sie unter einer schlichten Perücke, wie sie im Zeitalter des Barock üblich war.

Majestätisch schritt die Prinzessin auf die wie vom Donner Gerührte zu. »Oh, wie ist sie wunderschön . . .«, seufzte das Mädchen in Gedanken. Katharina hatte sich augenblicklich hoffnungslos in die Herrscherin verliebt.

Als die junge Frau an sie herangetreten war, fiel die Betörte vor ihr auf die Knie. In ihrem Herzen war ein Feuer entfacht, das sie bei lebendigem Leibe zu verbrennen drohte – müßte sie das Mär-

chenland und somit die Prinzessin verlassen. Die Unglückselige begann zu flehen:

»Oh, bitte, liebe Prinzessin, schickt mich nicht fort! Ich möchte Eure Dienerin sein, ich werde tun, was Ihr von mir verlangt – den ganzen Tag werde ich arbeiten für Euch und mich mit einem Lager aus Stroh im Stall neben den Pferden begnügen, nur bitte, bitte, laßt mich in Eurer Nähe sein . . .«

Mit starrer Miene ließ jene das Mädchen flehen, ohne auch nur ansatzweise ihre majestätische Haltung aufzugeben. Schließlich atmete sie tief und hörbar ein und begann mit lauter und gebietender Stimme zu sprechen, wobei sie die Verzweifelte nicht ein einziges Mal eines Blickes würdigte:

»Mein Kind, du bist nicht die erste Besucherin in unserem Reich, und du wirst wohl auch nicht die letzte sein. Höre mir gut zu, denn was ich dir zu sagen habe, werde ich nicht noch einmal wiederholen. Menschen, die aus der anderen Welt kommen, heißen wir nicht willkommen in unserem Land. Die Regeln, Jahrtausende alt, verbieten es. Es gibt nichts, gar nichts, was du tun kannst; wir haben kein Erbarmen, kein Mitleid mit euch. Du mußt in deine Welt zurückkehren, das befehle ich dir – und wage es nicht, dich zu verstecken! Denke ja nicht, der Wald wäre groß genug, um dir Unterschlupf zu bieten! Bisher haben wir noch jeden, verstehst du, jeden, aufgespürt und für seinen Frevel bestraft!«

Abrupt hielt die Prinzessin in ihrer Rede inne. Die plötzliche Stille fuhr der armen Katharina genauso scharf ins Mark wie die eben gehörten grausamen Worte. Noch immer auf Knien liegend war sie der Glut in ihrem Herzen hilflos ausgeliefert, die ihr so große Schmerzen bereitete, wie sie in ihrem Leben noch nie gefühlt hatte. Da stand sie vor ihr, die Märchenprinzessin, von der sie immer träumte, und unbarmherzig wollte diese sie fortjagen! Jetzt wurde ihr klar, warum die Herrscherin über Gold und Silber so schlicht gekleidet war – die Edelsteine trug sie in ihrem Innern! Und dort, wo bei anderen Menschen sich das Herz befindet, mußte in ihrem Körper ein großer, harter und kalter Rubin prangen; anstatt einer Seele glänzten wahrscheinlich Tausende Diamanten in ihr!

Ein letztes Mal versuchte die so unglücklich Verliebte, die Prinzessin umzustimmen, da donnerte jene mit noch lauterer Stimme als zuvor:

»Niemals! Hörst du? Niemals wirst du hier wohnen dürfen, niemals werde ich zulassen, daß du in meiner Nähe bleibst; nie und nimmer wirst du Bewohnerin dieses Landes werden! Niemals!«

Das Mädchen erschauerte. Noch gar nicht lange war es her, da hätte sie einiges darum gegeben, die Bedeutung dieses Wortes zu erfahren, und nun sollte es auf so grausame Art und Weise geschehen? Das so erhaben dahingeschmetterte »niemals« hallte in Katharinas Kopf wider, mit einmal hatte sie seinen Sinn erkannt. Aber das Wissen machte sie nicht glücklich, im Gegenteil, es lähmte ihre Glieder, raubte ihre Lebensgeister und schürte das heiße Feuer, das ihr Herz verbrannte, denn »niemals«, das hieß für die Einsame: keine Rettung vor den Flammen, kein Erlösen, kein Glück – kein einziges Mal in den Armen ihrer Geliebten versinken zu dürfen.

Langsam erhob sich die Bauerntochter und sah der Prinzessin ein letztes Mal in die Augen, bevor sie ging – die funkelten so diabolisch, daß das Kind für einen Moment glaubte, es wären schwarze Onyxen, die das Licht des Raumes widerspiegeln.

Beinah wie in Trance verließ Katharina den Palast, der auf einmal seine Pracht verloren hatte. Wände und Stufen aus Stein, Verzierungen aus Metall hatten Gold, Silber und Edelsteine abgelöst. Die Menschen, die noch Samt und Seide trugen, als die Besucherin den Palast betrat, liefen nun in einfachen und alltäglichen Gewändern über Böden aus Holzdielen und Lehm. Als das Mädchen wieder in den Wald kam, da waren seine Bäume gar nicht mehr so sonderbar – das Laub war grün, die Blumen verschwunden und statt der Schmetterlinge schwirrten nur kleine, häßliche Insekten umher.

Ziellos irrte das Mädchen durch dichtes Gestrüpp, in der Dunkelheit ständig über Wurzeln oder abgebrochene Äste stolpernd. Der Mond schien zwar so hell er nur konnte, aber seine Strahlen drangen zu spärlich durch das Geäst der Bäume. Schließlich erreichte Katharina eine Lichtung und fiel müde und erschöpft in das weiche Gras. Betäubt von all den Ereignissen der vergangenen Stunden, von dem hämmernden Schmerz in ihrer Brust, der so

schnell gefundenen und ebenso schnell wieder verlorenen Liebe, schlief sie sehr bald ein.

Das Zirpen der Grillen und die warme Morgensonne weckten die kleine Katharina am nächsten Tag. Sofort sprang sie auf und begann, ihre Umgebung zu erforschen. »Bin ich noch immer im Märchenwald?« fragte sie laut. Die Bäume schienen zu antworten: »Sieh unser Kleid an, sehen wir aus wie Märchenbäume?«, und beinahe glaubte das Mädchen, die Bäume höhnisch lachen zu hören.

›Was für ein Traum. Aber so furchtbar auch sein Ende gewesen sein mag – jetzt weiß ich, was »niemals« bedeutet! Aber nun muß ich mich eilen, meine Eltern werden sich gewiß große Sorgen um mich machen!«

Behend lief Katharina durch die Wiesen, und als sie sich dem höchsten Punkt des Hügels näherte, von wo aus sie das Dorf erspähen konnte, da wurde ihr doch etwas seltsam zumute – aber die Furcht verflog bald wieder, denn alle Häuser und Bauernhöfe, einschließlich dem ihres Vaters, lagen an dem gleichen Ort, an dem sie schon immer gelegen hatten, und atmeten die frische Morgenluft.

Hoherfreut lagen sich Mutter und Tochter in den Armen. »Ich dachte schon, dir wäre etwas zugestoßen!« preßte die Bäuerin unter Tränen hervor, während der Bauer brummte: »Ich hab's dir doch gesagt, die ist auf der Wiese eingeschlafen und hat sich in der Nacht nicht heimgetraut.«

Katharina aber erzählte ihren Eltern von dem sonderbaren Traum, den sie gehabt – von der Prinzessin, in die sie sich verliebt und von dem »niemals«, von dem sie nun weiß, was es meint. Und als sie von den Edelsteinen sprach, die sie im Palast gestohlen, da fuhr sie mit der Hand in ihre Tasche – und holte vier prächtig funkelnde Smaragde hervor . . .